

Bohn | Fuchs | Kerkhoff | Müller (Hrsg.)

Gegenwart und Zukunft sozial-ökologischer Transformation



Nomos

Carolin Bohn | Doris Fuchs | Antonius Kerkhoff
Christian J. Müller (Hrsg.)

Gegenwart und Zukunft sozial-ökologischer Transformation



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5835-7 (Print)

ISBN 978-3-8452-9969-3 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

(Wie) Kann eine Transformation zur Nachhaltigkeit gelingen? <i>Carolin Bohn, Doris Fuchs, Antonius Kerkhoff und Christian Müller</i>	7
<i>Konsum</i>	25
Wege zu nachhaltigem Konsum jenseits der kleinen Schritte <i>Antonietta Di Giulio</i>	27
Nachhaltigen Konsum ermöglichen und steuern – auch eine Frage der Gerechtigkeit <i>Marianne Heimbach-Steins</i>	55
Konsum ist nachhaltig und nicht-nachhaltig – Ambiguität befruchtet das Leben <i>Bernd Draser und Christa Liedtke</i>	63
<i>Partizipation</i>	75
Partizipative Transformation? – Die zentrale Rolle politischer Urteilsbildung für nachhaltigkeitsorientierte Partizipation in liberalen (Post-)Demokratien <i>Carolin Bohn und Doris Fuchs</i>	77
Verweigern, Versuchen, Verändern Zivilgesellschaftliche Beteiligung in außereuropäischen Kontexten – ihre Besonderheiten und ihre Bedeutung für Transformationsprozesse zu Nachhaltigkeit <i>Georg Stoll</i>	101

Inhalt

<i>Wissenschaft</i>	111
Der post-ökologische Verteidigungskonsens Nachhaltigkeitsforschung im Verdacht der Komplizenschaft <i>Ingolfur Blühdorn und Hauke Dannemann</i>	113
Heterogene Geographien der Nicht-Nachhaltigkeit <i>Samuel Mössner</i>	135
<i>Zeit</i>	145
Vor uns die Sintflut: Zeit als kritischer Faktor nachhaltiger Entwicklung <i>Jürgen P. Rinderspacher</i>	147
Zeiten der Großen Transformation zu einer nachhaltigen Entwicklung <i>Martin Held</i>	175
Kurzbiografien der Autor*innen	189

(Wie) Kann eine Transformation zur Nachhaltigkeit gelingen?

Carolin Bohn, Doris Fuchs, Antonius Kerkhoff und Christian Müller¹

„Große Transformation“, „sozial-ökologische Transformation“, „Transformation zur Nachhaltigkeit“ – nicht zuletzt aufgrund ihrer Medienpräsenz sind viele von uns mit diesen Begriffen inzwischen vertraut. In (un)schöner Regelmäßigkeit wird uns heute durch öffentlichkeitswirksame Modelle wie die planetaren Leitplanken oder den im Kalender immer weiter vorrückenden Earth Overshoot Day² vor Augen geführt, dass insbesondere die Gesellschaften des globalen Nordes die Tragfähigkeit der Biosysteme zu Lasten von Mensch und Natur weit überbeanspruchen und unser heutiger Lebensstil nur „Auf Kosten Anderer“ (I.L.A. Kollektiv 2017) möglich ist.³ Um allen heute und zukünftig lebenden Generationen die Chance auf ein gutes Leben zu bieten, so die resultierende Forderung, müsse die eingangs erwähnte Transformation daher innerhalb kürzester Zeit umfassend verwirklicht werden.

Tatsächlich leben wir heute in einer Zeit, in der der Mensch (*anthropos*) – und nicht länger die Natur – tiefgreifenden Einfluss auf die Funktionsweise der Biosysteme ausübt und somit zur prägenden Kraft einer nach ihm benannten neuen geologischen Epoche geworden ist: dem Anthro-

1 Wir danken Anila Fischer, die durch ihre überaus geduldige und sorgfältige Bearbeitung des Manuskripts maßgeblich zur Realisierung dieses Bandes beigetragen hat.

2 Der Earth Overshoot Day zeigt an, an welchem Tag des Jahres die Menschheit so viele ökologische Ressourcen und Dienstleistungen verbraucht hat, wie die Erde in einem Jahr regenerieren kann. Er wird mit Rückgriff auf die Biokapazität der Erde und den ökologischen Fußabdruck der Menschheit errechnet (Global Footprint Network 2019). Der Earth Overshoot Day wird aus unterschiedlichen Gründen kritisiert, u.a. weil der ökologische Fußabdruck den oft geringen Einfluss von Individuen auf ihren Ressourcenverbrauch (bspw. durch vorhandene oder fehlende Infrastrukturen) verschleiert (Middlemiss 2010). Er muss daher kritisch eingeordnet werden, illustriert aber nichtsdestotrotz anschaulich das Maß der Überbeanspruchung der Umwelt als Quelle und Senke.

3 Siehe auch Brand und Wissen (2017) zur imperialen Lebensweise oder Lessenich (2016) zur Externalisierungsgesellschaft.

zän (Lidskog und Waterton 2011, S. 25ff).⁴ Das Anthropozän ist damit die Epoche, in der „die Einwirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Umwelt eine mit natürlichen Einflüssen vergleichbare Dimension entwickelt haben“ (WBGU 2011, S. 66). Die Art und Weise, auf die „der“ Mensch dabei Einfluss auf die Umwelt nimmt, schlägt sich in vielerlei zutiefst schädlichen Entwicklungen nieder: Der Ausstoß von Treibhausgasen steigt u.a. aufgrund der Nachfrage nach fossilen Energieträgern und der Rodung von Wäldern und der Klimawandel schreitet voran. Darüber hinaus versauern die Weltmeere, natürliche Ökosysteme werden zerstört und biologische Vielfalt geht verloren, es gibt weniger fruchtbare Landflächen und gleichzeitig zunehmende Probleme mit Blick auf Wassermangel und Wasserverschmutzung (WBGU Factsheet 3/2011). Diese vom WBGU als „Megatrends“ (ebd.) bezeichneten Entwicklungen führen dazu, dass einige der o.g. planetaren Leitplanken bereits überschritten sind. Bei anderen steht eine baldige Überschreitung bevor, sollte eine Umkehrung oder Verlangsamung entsprechender Trends nicht gelingen (WBGU 2011, S. 66). Dies ist insofern problematisch, als dass eine Überschreitung der Leitplanken gleichbedeutend mit dem Verlassen der sog. „safe operating spaces“ (Rockström et al. 2009) ist und somit mit einer Gefährdung von „Ressourcen der Leistungen des Erdsystems [...], die für die Menschheit von großer Bedeutung sind“ (WBGU 2011, S. 66). Die konkreten Konsequenzen dieser Entwicklungen, so verdeutlichen Bernd Sommer und Harald Welzer, sind vielfältig: „Erhöhte Ressourcenkonkurrenz gehört dazu, ebenso geopolitische Machtverschiebungen, Extremwetterereignisse oder steigende Nahrungs- und Energiepreise“ (Sommer und Welzer 2014, S. 13).

Der eingangs erwähnte Earth Overshoot Day lenkt in diesem Zusammenhang unseren Blick darauf, dass vor dem Hintergrund tiefgreifender globaler Ungleichheit Menschen an unterschiedlichen Orten in ganz unterschiedlichem Maße zur Überbeanspruchung der Umwelt als Quelle und Senke beitragen, da er – als sog. „Country Overshoot Day“ – auch für einzelne Länder berechnet wird. Die Berechnung der Country Overshoot Days zeigt auf, dass im Jahr 2018 bereits am 9. Februar alle regenerierbaren Ressourcen der Erde aufgebraucht gewesen wären, wenn die Weltbevölkerung so leben würde wie die Bevölkerung von Katar, jedoch erst am

4 Lidskog und Waterton weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es keineswegs *der* Mensch ist, dessen Verhalten ursächlich für die aktuelle Umweltsituation ist. Vielmehr sei dies nur einer kleinen Gruppe von Menschen zuzuschreiben, während Menschen, die u.a. an anderen Orten und zu anderen Zeiten leben, die Konsequenzen dieses Verhaltens werden tragen müssen (Lidskog und Waterton 2011, S. 36).

21. Dezember, wenn sie so leben würde wie die Bevölkerung in Vietnam (der deutsche Country Overshoot Day fiel 2018 auf den 2. Mai) ([Homepage overshootday.org](http://homepage.overshootday.org)). Gleichzeitig tragen die ungleiche Betroffenheit durch die Folgen von Umweltproblemen ebenso wie negative Auswirkungen der dominanten Produktions- und Konsumweisen dazu bei, dass die weltweite soziale Ungleichheit wächst und Menschen je nach Herkunft, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und weiteren Merkmalen deutlich eingeschränkte Chancen auf ein gutes Leben haben.

Paradoxerweise aber zeigt sich auch in den privilegierten Gesellschaften des Globalen Nordens, dass unser aktueller Lebensstil keineswegs unweigerlich immer glücklicher macht: Wissenschaftliche Erkenntnisse belegen, dass ab einem bestimmten Wohlstandsniveau die Lebensqualität nicht mehr steigt und zum Teil sogar durch Begleiterscheinungen kompensiert wird (Kleinhüchelkotten 2005, S. 58) – „Konsumstress, Freizeitstress, Burn-out, Fettleibigkeit sind einschlägige Stichworte“ (Sommer und Welzer 2014, S. 21). Um die hier aufgezählten Krisenphänomene zu bekämpfen, d.h. um die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit zu bewahren (insofern dies noch möglich ist), die Klimaerwärmung zu stoppen und Menschen zeit- und raumübergreifend die Chance auf ein gutes Leben zu gewähren, wurde in den letzten Jahren der Ruf nach der zu Beginn erwähnten („Großen“/ sozial-ökologischen) Transformation zur Nachhaltigkeit laut. „Es gilt“, so fordert der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), „einen Lebensstil zu finden, der dem Leitbild einer nachhaltigen globalen Entwicklung entspricht. Gleichzeitig muss eine ebenfalls an den Kriterien globaler Nachhaltigkeit ausgerichtete nachholende Entwicklung der ärmeren Länder einschließlich der bislang abgekoppelten ‚bottom billion‘ ermöglicht werden“ (WBGU 2011, S. 66).

Aber wie kann diese Transformation in der uns verbleibenden Zeit umgesetzt werden? Welche Ziele und Visionen, aber auch welche Barrieren gibt es, und welcher Voraussetzungen bedarf es um diese zu überkommen? Dieser Frage widmet sich dieser Sammelband mit seinen Beiträgen, die aus einer interdisziplinären Fachtagung „Transformation zur Nachhaltigkeit. Hindernisse – Wege – Strategien“, die im Oktober 2018 gemeinsam vom Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der katholisch-sozialen Akademie Franz Hitze Haus durchgeführt wurde, entstanden.⁵ Er fokussiert dabei die

5 Zur Rolle kirchlicher Akteure in der Nachhaltigkeits- und Transformationsdebatte vgl. im Detail Abschnitt 8 in diesem Kapitel.

für eine Nachhaltigkeitstransformation zentralen Aspekte und Rahmenbedingungen des Konsums, der Partizipation, der Wissenschaft und der Zeit, jeweils mit einem Hauptbeitrag und ein bis zwei Koreflexionen. Dabei verfolgen und hinterfragen die Beiträge auch in unterschiedlicher Weise die Annahme, dass bisherige politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Bestrebungen einer Förderung der Nachhaltigkeit nicht ausreichen.

1. Transition statt Transformation?

Die Hindernisse, die einer erfolgreichen Transformation zur Nachhaltigkeit aktuell im Wege stehen, sind vielfältig: Vor dem Hintergrund von Kooperationsproblemen auf der internationalen Ebene, von asymmetrischen Entscheidungsprozessen auf internationaler und nationaler Ebene, dem Versagen nationaler Regierungen und internationaler Organisationen und Übereinkommen bei der Verfolgung einer effektiven Klimapolitik scheint die Hoffnung auf eine internationale politische Lösung bzw. politische Akteure und einen „grünen Staat“ trügerisch (WBGU 2011, S. 68; Fuchs et al. forthcoming). Gleichzeitig führt auch nachhaltigkeitsorientierte zivilgesellschaftliche Partizipation häufig nicht zu der angestrebten Transformation eigennütziger hin zu gemeinwohlorientierten Interessen, während Partizipation und Graswurzelbewegungen oft nur in begrenztem Maße sowie auf niedriger Ebene Veränderungen umsetzen können und wollen. Auch eine Hoffnung auf Veränderung durch „grünen“ oder „politischen Konsum“ wird in der Regel enttäuscht werden. Konsument*innen kaufen nur unter bestimmten Bedingungen „grüner“ und werden allgemein meist zu einem Mehr an Konsum aufgefordert – und selbst wenn in dieser Hinsicht Veränderungen erreicht werden könnten, muss kritisch hinterfragt werden, wieviel strukturelle Veränderung auch eine Aggregation „nachhaltiger“ Einzelhandlungen tatsächlich bewirken kann (ebd.). Weitere Barrieren für einen transformativen Wandel liegen der aktuellen kritischen Nachhaltigkeitsforschung zufolge in der fortbestehenden Dominanz bestimmter Paradigmen u.a. mit Blick auf die Rolle und Bewertung von (Wirtschafts-)Wachstum sowie einem überbordenden Optimismus im Hinblick auf technologische Lösungen, z.B. im Kontext der Dekarbonisierung (Kalfagianni et al. forthcoming). Zieht man nun auch noch in Betracht, dass viele Grundsteine einer Transformation zur Nachhaltigkeit bereits in wenigen Jahren gelegt sein müssen, um die erhoffte Wirkung zu entfalten, so scheint Anlass zum Pessimismus mit Blick auf die Chancen ihrer Verwirklichung gegeben zu sein.

Nichtsdestotrotz gibt es bereits seit vielen Jahrzehnten Anstrengungen verschiedenster Art, um eine Transformation zur Nachhaltigkeit umzusetzen, die jedoch in vielerlei Hinsicht als eine „(Nachhaltigkeits-)Politik der kleinen Schritte“ bezeichnet werden können und müssen und bisher nicht zur Bekämpfung zentraler Nachhaltigkeitsprobleme geführt haben: Zwar ist der eingangs geschilderte Übergang vom Holozän in das Anthropozän maßgeblich auf ein exponentielles Wachstum menschlicher Aktivitäten und menschlicher Eingriffe in die Umwelt zurückzuführen, das einhergeht mit der Prägung des Wirtschaftssystems und anderer gesellschaftlicher Teilbereiche durch ein weitverbreitetes und tief verankertes Wachstumsparadigma. Trotzdem sind viele bisherige Strategien zur Umsetzung von Nachhaltigkeit gekennzeichnet durch den Versuch, Nachhaltigkeit in Einklang zu bringen mit (einer veränderten Form von) Wachstum. So steht bspw. im Mittelpunkt der Idee einer „Green Economy“ der Versuch, durch eine Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Naturverbrauch umweltfreundliches (sog. „grünes“) Wachstum zu ermöglichen, bspw. durch effizientere Produktionsweisen und entsprechende innovative Technologien. Gleichzeitig sollen Konsument*innen durch verhaltensbasierte Steuerung, das sog. „Nudging“, sanft und subtil in Richtung nachhaltiger Produkte „gestupst“ werden, da die Politik davor zurückschreckt bestimmte Produkte oder Verhaltensweisen zu verbieten oder mit Steuern zu belegen. Im Unternehmensbereich wird korrespondierend auf „weiche“ Maßnahmen wie bspw. freiwillige Verpflichtungen gesetzt.

Tatsächlich jedoch gibt es keine empirischen Belege dafür, dass die in Aussicht gestellte Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Naturverbrauch gelingen kann: Der Umsetzung entsprechender Strategien zum Trotz misslingt eine Verringerung des Energie- und Rohstoffkonsums sowie der Müll- und Emissionsproduktion seit Jahrzehnten (Sommer und Welzer 2014, S. 22). Der bekannte Postwachstums-Theoretiker Tim Jackson schlussfolgert vor diesem Hintergrund, es gäbe „bislang kein überzeugendes Szenario [...], das für eine Welt mit neun Milliarden Bewohnern stetig wachsende Einkommen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit verbindet“ (Jackson 2013, S. 76). Das Festhalten an der Idee eines „grünen“ Wachstums ist vor diesem Hintergrund nur damit zu erklären, dass sie besonders reizvoll wird, indem sie verspricht, Nachhaltigkeit sei ohne eine Hinterfragung der grundlegenden Strukturen und Produktionsweisen und Konsummuster möglich und somit ohne unliebsame Einsparungen – ein Versprechen, dem nicht nur große Unternehmen, sondern auch Politik und Verbraucher*innen gern Gehör schenken möchten. Allgemein lässt sich beobachten, dass bei der Umsetzung von Nachhaltigkeit aktuell häufig vor tiefgreifenden strukturellen Veränderungen und vor

„entschiedenen“ Maßnahmen (Verbote, Verpflichtungen, Sanktionen) zurückgeschreckt wird. Die weithin dominanten Effizienzstrategien, die den pro Produkt oder Dienstleistung benötigten Rohstoff- oder Energieeinsatz verringern sollen, erfordern scheinbar nur eine Veränderung des Produktions- und Konsumverhaltens statt einer Einschränkung. Tatsächlich aber wird ihr Erfolg u.a. durch Kompensationseffekte, bspw. den sog. Rebound-Effekt, mindestens deutlich geschmälert und oft komplett verhindert (Kleinhückelkotten 2005, S. 54f).

Auch wenn die hier beschriebene „(Nachhaltigkeits-)Politik der kleinen Schritte“ oft unter dem Oberbegriff der „Großen Transformation“ betrieben wird, entspricht sie aus Sicht vieler Wissenschaftler*innen und auch aus unserer Sicht eher einer Transition: Transitions-Diskurse, so erklären Viviana Asara et al. (2015), zeichnen sich dadurch aus, dass sie weder aktuelle Zielsetzungen bspw. mit Blick auf das Thema Wachstum noch die Hegemonie einer neoliberal geprägten Governance hinterfragen. Anstatt sich kritisch mit den strukturellen Ursachen der Nicht-Nachhaltigkeit auseinanderzusetzen, erschöpfen sie sich in einer zurückhaltenden Anpassung einzelner Teilsysteme durch inkrementelle Veränderungen und laufen so Gefahr, die Umsetzung von Nachhaltigkeit letztlich zu erschweren, da sie mit Investitionen in das bestehende System einhergehen, dieses stabilisieren und Alternativideen somit den Raum nehmen (ebd., S. 379).

Wie also müsste und könnte eine tatsächliche *Transformation* zur Nachhaltigkeit aussehen? Über welche Wege und durch welche Strategien könnte sie erreicht werden? Wie können wir Wirtschaft und Gesellschaft schnell genug verändern um die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit zu sichern?

2. *Transformation statt Transition – Was heißt das?*

Transformative Ansätze gehen, Viviana Asara et al. (ebd.) zufolge, deutlich über eine bloße Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen hinaus und erfordern die Veränderung grundlegender Elemente eines Systems (wirtschaftliche Produktionsweisen, politische Institutionen, soziale Normen) auf allen Ebenen (lokal, regional, national, international) und in allen Teilsystemen (Markt, Staat, Zivilgesellschaft) (ebd., S. 379). Vor diesem Hintergrund sowie mit Blick auf die weitreichende Nicht-Nachhaltigkeit unserer aktuellen individuellen und kollektiven Lebensweise muss auch die „Große Transformation“ zur Nachhaltigkeit so fundamentale Veränderungen bewirken, dass sie mit Blick auf ihre Eingriffstiefe aus Sicht des WBGU mit den zwei umfassendsten Transformationen in der Geschichte

der Menschheit, der Neolithischen und der Industriellen Revolution, vergleichbar ist (WBGU 2011, S. 66). Aufgrund der tief verankerten Nicht-Nachhaltigkeit unseres gegenwärtigen Produktions- und Konsumsystems kommt sie zwar voraussichtlich nicht ohne technologische Innovationen zur Umsetzung von Effizienzstrategien aus, muss aber, um erfolgreich zu sein, deutlich über diese hinausgehen, indem sie u.a. Praktiken in verschiedensten Lebensbereichen (Sommer und Welzer (2014) nennen hier bspw. Mobilität, Ernährung, Zeitnutzung, Besitz und Beziehungsstrukturen (S. 37f)) hinterfragt und verändert. Dabei ist unverzichtbar, dass grade diejenigen Bereitschaft zu tiefgreifenden Veränderungen entwickeln und zu einem deutlichen Absenken des aktuellen Verbrauchs an Ressourcen beitragen, die aktuell andere (und künftige Generationen) durch ihr Verhalten beeinträchtigen (Sommer und Welzer 2014, S. 49).

Wie diese Ausführungen zeigen, stellt die Verwirklichung einer tatsächlichen Transformation zur Nachhaltigkeit uns – im Gegensatz zu einer bloßen Transition – vor die Aufgabe, die Strukturen und Paradigmen, die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und unserem eigenen Alltagsleben zugrunde liegen einer ganzheitlichen kritischen Hinterfragung zu unterziehen um sie dann auf fundamentale und sowohl kollektiv als auch individuell herausfordernde Weise zu verändern. Diese Veränderung muss auf verschiedenen Ebenen und an verschiedenen Orten stattfinden, sie erfordert unterschiedliche Beiträge vieler Akteure sowie zahlreiche Strategien und Instrumente der Veränderung und muss alle gesellschaftlichen Teilbereiche erfassen. Gleichzeitig lassen sich zentrale Aspekte benennen, die zwingend im Fokus von Überlegungen zu einer solchen umfassenden Veränderung stehen müssen.

3. Konsum als Fokus einer Nachhaltigkeitstransformation

Da ist zum einen der Bereich des (Über-)Konsums, nicht in der Form der einzelnen Entscheidungen der individuellen Konsument*innen, sondern in seiner Rolle als wesentlicher Teil von bzw. als Resultat der Einflüsse des politisch-ökonomischen und gesellschaftlichen Systems. Ohne eine Transformation zu einem nachhaltigen Konsum ist nachhaltige Entwicklung schlicht nicht möglich. Der Bereich Konsum ist in ökologischer Hinsicht entscheidend mit Blick auf Probleme wie die Übernutzung von Ressourcen oder die Produktion großer Mengen von Müll und Emissionen, in sozialer Hinsicht u.a. mit Blick auf die Arbeitsbedingungen, die mit dominanten Produktions- und Konsumweisen einhergehen und in ökonomi-

scher Hinsicht mit Blick auf die in ihm manifeste Orientierung am Wachstumsparadigma.

Im ersten Teil dieses Bandes widmet sich *Antonietta Di Giulio* diesem Schwerpunktthema. Bevor sie in ihrem Beitrag explizit auf *nachhaltigen* Konsum eingeht, tritt sie einen Schritt zurück und fragt allgemeiner nach den zentralen Funktionsweisen und insbesondere den Zielen von Konsumhandeln. Konsum, so verdeutlicht sie, ist geprägt von Multidimensionalität und könne daher nur als Ganzes verändert werden. Im Anschluss an eine Erläuterung des Begriffes Nachhaltigkeit und seines Zusammenhangs mit der Idee des guten Lebens definiert die Philosophin nachhaltigen Konsum als Konsumhandeln, das sich positiv auf die Chancen anderer Menschen auf ein gutes Leben auswirkt und in untrennbarem Zusammenhang mit Gerechtigkeitsfragen und den sog. „geschützten Bedürfnissen“ steht. Abschließend setzt sie sich mit der Frage auseinander, wie ein so gefasster nachhaltiger Konsum praktisch umgesetzt werden kann. Im Anschluss an Antonietta Di Giulios Beitrag ergänzt *Marianne Heimbach-Steins* im Rahmen ihrer Koreflexion Beobachtungen und Anfragen aus sozial-ethischer Perspektive. Ihr Fokus liegt dabei auf der Diskussion des Zusammenhangs von gutem Leben/Lebensqualität mit einer durch sie ergänzten Gerechtigkeitsargumentation, da ein Rekurs auf die „Semantik der Gerechtigkeit“ aus Sicht der Autorin insbesondere mit Blick auf die politische Umsetzung von Minimal- und Maximalgrenzen des Konsums bereichernd sein könnte. *Christa Liedtke* und *Bernd Draser* hingegen widmen sich in einer zweiten Koreflexion zu Antonietta Di Giulio einer kritischen Reflexion und Standortsuche mit Blick auf die (nicht-)nachhaltige Wirkung ihres eigenen Tuns und Wirkens. Vor diesem Hintergrund setzen sie sich u.a. mit der Rolle von Konsum für den Wohlstand in einer sozialen Marktwirtschaft und für die Verfasstheit einer Nation, dem Zusammenhang von nachhaltigem Konsum und sozialem Ausgleich sowie der Kontextabhängigkeit und Nicht-Nachhaltigkeit von Konsum auseinander.

4. *Partizipation als Strategie einer Nachhaltigkeitstransformation?*

Ein zweiter wesentlicher Aspekt, der im Rahmen von Strategien zur Beförderung der Nachhaltigkeitstransformation immer wieder diskutiert wird, ist der der Partizipation. Partizipation ist nicht nur Kern westlich-liberaler Demokratien, sondern wird auch in zahlreichen internationalen Dokumenten zur Umsetzung von Nachhaltigkeit (s. bspw. SDG 16.7) eingefordert. Insofern ist es nicht überraschend, dass auf lokaler und nationaler Ebene immer wieder partizipative Verfahren erprobt und angewendet wer-

den, wenn es um die Entwicklung von Nachhaltigkeitsstrategien geht. Gleichzeitig zeigen aber Theorie und Praxis, dass Partizipation nicht automatisch zur Nachhaltigkeit beiträgt, bzw. grundsätzlich gelingende Partizipationsverfahren sehr voraussetzungsvoll sind. Insofern muss sich noch zeigen, unter welchen Bedingungen Partizipation tatsächlich nachhaltigkeitsfördernd wirkt (Newig et al. 2011, S. 30).

In dieser Hinsicht argumentieren *Carolin Bohn* und *Doris Fuchs* in ihrem Beitrag zum Schwerpunktthema „Partizipation“, dass nachhaltigkeitsorientierte Bürger*innenbeteiligungsformate in liberalen Demokratien vor dem Hintergrund postdemokratischer Krisenphänomene und der grundsätzlichen Komplexität von Partizipation politische Urteilsbildung ermöglichen und fördern sollten. Sie zeigen auf, inwiefern politische Urteilsbildung einen Beitrag zu einer Transformation zur Nachhaltigkeit leisten kann und veranschaulichen Chancen und Bedarfe ihrer praktischen Umsetzung anhand einer Untersuchung nachhaltigkeitsorientierter Beteiligungsverfahren, die im Rahmen staatlich geförderter Forschungsprojekte zur Energiewende in Deutschland stattfanden.

Während die beiden Politikwissenschaftlerinnen ihren Blick somit auf westliche Demokratien richten, widmet sich *Georg Stoll* in einer ergänzenden Koreflexion der zivilgesellschaftlichen Beteiligung in außereuropäischen Kontexten. Er fragt danach, ob und wie zivilgesellschaftliche Akteure aus Afrika, Asien und Lateinamerika nachhaltig ermächtigt und an der hier im Mittelpunkt stehenden Transformation beteiligt werden können und müssen. Im Anschluss an eine Erläuterung der politischen, sozialen und kulturellen Kontextbedingungen zivilgesellschaftlicher Beteiligung in den genannten Regionen zeigt der Autor auf, wie zivilgesellschaftliche Bewegungen und Organisationen durch unterschiedliche Aktivitäten transformatives Potenzial entwickeln können.

5. *Wissen und Wissenschaft als Element und Akteur einer Nachhaltigkeitstransformation?*

Wenn es um zivilgesellschaftliche Förderung der Nachhaltigkeit, bzw. der Nachhaltigkeits-Governance geht, dann rutscht die Wissenschaft als ein entscheidender Akteur in den Fokus. Sie steht in der Verantwortung, notwendiges Wissen über oftmals äußerst komplexe Nachhaltigkeitsthemen zu generieren und zu vermitteln um somit sowohl auf Risiken und Fehlentwicklungen hinzuweisen, als auch Lösungsvorschläge zu entwickeln. Allerdings steht die Wissenschaft selbst vor großen Nachhaltigkeitsherausforderungen (Fuchs et al. forthcoming). Darüber hinaus müssen sich For-

scher*innen im Allgemeinen und Nachhaltigkeitsforscher*innen im Besonderen selbst stetig hinterfragen, wie sie möglichst effektiv und belastbar zu dem für eine wirkungsvolle Nachhaltigkeitsgovernance notwendigen Wissen beitragen können.

Aktuell, so argumentieren *Ingolfur Búhdorn* und *Hauke Dannemann*, trage die sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung möglicherweise eher zur Resilienz bestehender nicht-nachhaltiger gesellschaftlicher Ordnungen bei, indem sie wenig plausible Lösungs- und Hoffnungsnarrative entwickle und sich gegen eine reflexiv-kritische Infragestellung etablierter Glaubenssätze sperre. Um einen Beitrag zur gesellschaftlichen Transformation zur Nachhaltigkeit zu leisten, müsse sie den Blick stärker auf erschwerende Hindernisse und Blockaden lenken und sich selbstkritisch als defensive und blockierende Kraft hinterfragen. In einer vertiefenden Koreflexion unterfüttert *Samuel Mössner* ausgewählte Ideen Búhdorns und Dannemanns aus räumlich-geographischer Perspektive: Er erläutert zum einen, inwiefern die von ihnen besprochene Politik der Nicht-Nachhaltigkeit thematisch-selektive Ansätze der Nachhaltigkeit räumlich zu „heterogenen Geographien der Nicht-Nachhaltigkeit und Nachhaltigkeit“ verbindet. Zum anderen kritisiert er den selektiven Rekurs auf vermeintliche *best-practice*-Beispiele in einem spezifischen Segment der Nachhaltigkeits- und Transformationsliteratur, den er u.a. auf die Neoliberalisierung des Wissenschaftssystems zurückführt.

6. Zeit als rahmende Bedingung der Nachhaltigkeitstransformation

Der Faktor „Zeit“ muss im Kontext der Frage der Nachhaltigkeit bzw. Transformation zur Nachhaltigkeit u.a. aus den Gründen fokussiert werden, dass natürliche Zeitabläufe und Rhythmen Rahmenbedingungen für eine Transformation darstellen, die ihre Möglichkeiten und Erfolgsaussichten beeinflussen, wenn sogar nicht determinieren. Gleichzeitig sind nicht-nachhaltige Lebensstile, Arbeits-, Produktions- und Konsumweisen durch einen bestimmten Umgang mit Zeit geprägt. Und schließlich haben zeitliche Ressourcen und Kapazitäten auch fundamentale Auswirkungen auf die Frage, wer sich wie überhaupt im politischen Kontext für eine Nachhaltigkeitstransformation einsetzen kann.

Diese unterschiedlichen Zeitbezüge zu einer Politik der nachhaltigen Entwicklung greift *Jürgen P. Rinderspacher* in seinem Beitrag auf, wobei er sich auch kritisch mit der sog. „Fünf-vor-zwölf“-Metapher und dem Sintflut-Narrativ auseinandersetzt. Auch adressiert er Veränderungen individueller Zukunftsperspektiven und der mit ihnen zusammenhängenden Ten-

denz zur Förderung nachhaltigen Verhaltens durch anreizbasierte „Pull-Strategien“ sowie den möglichen Beitrag christlich-jüdischer Traditionen und ihrer Ideen zeitlicher Suffizienz zur Nachhaltigkeitstransformation. Er regt weiterhin zu einer Hinterfragung aktuell dominanter Geschwindigkeitsnormen an und spricht Wirtschaft und Zivilgesellschaft das Potenzial zu, den Zeitdruck auf die Politik mit Blick auf die Umsetzung wichtiger umweltpolitischer Prozesse erhöhen zu können.

Martin Held schließlich nimmt in seinem Beitrag zunächst eine Einordnung und Diskussion der von Jürgen P. Rinderspacher thematisierten zeitlichen Kategorien und temporalen Differenzierungen vor. Anschließend zeigt er auf, warum es von entscheidender Bedeutung ist, die „Große Transformation“ als die spezifische Zeitform des Übergangs zu begreifen, die sowohl einen fossil geprägten nicht-nachhaltigen Ausgangs- als auch einen postfossilen, nachhaltigen Zielpunkt hat. Ausgehend von diesem Gedanken argumentiert Held, dass neben „Phasing In“-Prozessen in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung auch aktive „Phasing Out“-Prozesse zur Rückführung der Nicht-Nachhaltigkeit notwendig sind. In diesem Zusammenhang geht er dann insbesondere auf das „Phasing Out“ von Metallen ein und argumentiert hier nachdrücklich für die Berücksichtigung dieser bisher nicht ausreichend wahrgenommenen Dimension der (Nicht-)Nachhaltigkeit.

Jedes dieser vier Themen, Konsum, Partizipation, Wissenschaft und Zeit, weist bereits für sich genommen einen sehr hohen Nachhaltigkeitsbezug auf. Über ihre individuelle Relevanz hinaus sind die einzelnen hier genannten Schwerpunktthemen aber auch auf so vielfältige Weise miteinander verknüpft, dass hier nur Beispiele genannt werden können: Die Wissenschaft kann einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, mehr über die geeigneten Rahmenbedingungen nachhaltigkeitsförderlicher Partizipation zu erfahren oder über die Treiber und Auswirkungen von Überkonsum. Gleichzeitig wirkt sich Zeitdruck heute zunehmend negativ auf die Chancen informierter politischer Beteiligung wie auch der sorgfältigen Erarbeitung wissenschaftlichen Wissens aus und prägt auch die Art und Weise, wie wir (über-)konsumieren. Und obwohl partizipative Prozesse vielleicht zur gesellschaftlichen Abstimmung von notwendigen Grenzen des Konsums dienen können (s. Beitrag von Antonietta Di Giulio), könnten sie mehr Zeit beanspruchen, als uns zur Umsetzung der Transformation zur Nachhaltigkeit noch bleibt. Für die Zukunft bietet es sich insofern an, auch gerade die Schnittstellen zwischen den verschiedenen Bereichen in den Blick zu nehmen.

7. Wege und Strategien für eine Transformation zur Nachhaltigkeit

Trotz der schwierigen Ausgangslage einer erfolgreichen, tiefgreifenden und umfassenden Transformation zur Nachhaltigkeit und ihrer bisher gescheiterten Umsetzung gibt es verschiedene Ideen zu Wegen auf denen und zu Strategien durch die sie noch verwirklicht werden könnte. Zu diesen Ideen zählen die Aufforderungen, unser Leben mit Blick auf Arbeitszeit, Konsum, Partizipation, Wirtschaft und Institutionen zu verändern, u.a. durch eine Abkehr vom anthropozentrischen Blick auf die Welt, die Entwicklung neuer geteilter Visionen für eine wünschenswerte Zukunft und die Ermächtigung von bisher unterrepräsentierten Gruppen (Fuchs et al. forthcoming). Auch die Beiträge zu diesem Sammelband spezifizieren Ideen für Wege und Strategien zur Umsetzung der Transformation, die sich an die genannten Vorschläge anschließen und sie ergänzen und konkretisieren:

Antonietta Di Giulio fordert dazu auf, die Idee der Nachhaltigkeit als Richtschnur und Zielmaßstab für den Konsum von Haushalten und Individuen zu nutzen und plädiert für eine fortlaufende gesellschaftliche Aushandlung von Minimal- und Maximalgrenzen des Konsums, um gemeinschaftlich sog. Konsum-Korridore für verschiedene Bereiche des Konsums zu bestimmen. *Carolin Bohn* und *Doris Fuchs* wiederum sprechen sich dafür aus, partizipative Prozesse auf die Förderung der politischen Urteilsfähigkeit von Bürger*innen auszurichten, damit sie innerhalb herausfordernder Rahmenbedingungen „funktionieren“, d.h. tatsächlich transformatives Potenzial entfalten können. *Georg Stoll* fordert in diesem Zusammenhang dazu auf, zivilgesellschaftliche Akteure in außereuropäischen Kontexten mitzudenken, da diese durch ihr vielfältiges Engagement transformatives Potenzial und wichtige Gegenentwürfe zu den dominanten westlich geprägten Vorstellungen des guten Lebens entwickeln. Auch *Jürgen P. Rinderspache* betont die Relevanz der Entwicklung alternativer Gesellschaftsentwürfe, die u.a. auf einem neuen Verständnis des Wohlstands begriffes aufbauen und verweist auf den möglichen Beitrag christlich-jüdischer Traditionen – Zeitwohlstand, so erklärt er, könnte in diesem Zusammenhang als neues Ziel gelten, jedoch nur, wenn ein „Mehr“ an Freizeit nicht umweltschädigend investiert wird. *Martin Held* schließlich betont, dass die Umsetzung einer Transformation für Nachhaltigkeit nicht zuletzt positive Narrative und Metaphern brauche. Darüber hinaus plädiert er für eine Wiedereinbettung von durch den Menschen angestoßenen Prozessen in die natürliche Rhythmik der Erden und für die Durchführung aktiver „Phasing Out“-Prozesse zum Abbau der nicht-nachhaltigen Strukturen, die das „Davor“ des notwendigen Übergangs in ein nachhaltiges „Danach“ prägen.

Insgesamt, so haben wir bereits aufgezeigt, erfordert die Verwirklichung einer sozial-ökologischen Transformation zur Nachhaltigkeit die tiefgreifende Veränderung unserer individuellen und kollektiven Lebensweise in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, auf unterschiedlichen Ebenen und an verschiedenen Orten. Die soeben skizzierten Ideen der Autor*innen dieses Sammelbandes können Bausteine für diese fundamentale Veränderung darstellen und als Wege zu einer erfolgreichen Nachhaltigkeitstransformation dienen – jedoch nur dann, wenn uns bewusst ist, wohin uns diese Wege genau führen sollen: Der Forderung nach einer sozial-ökologischen Transformation liegen letztlich stets bestimmte Zielvisionen zugrunde. Diese Zielvisionen wiederum beruhen auf bestimmten Ideen dazu, wie wir als Gesellschaft und als Einzelne innerhalb dieser Gesellschaft leben wollen sowie auf Normen und Werten, die unsere Gesellschaft prägen. Sollte das gute Leben des Einzelnen im Vordergrund stehen? Sollte eine Gesellschaft vor allem durch Gerechtigkeit und Gleichheit geprägt sein? Was genau verstehen wir unter einem „guten Leben“, und was macht für uns „Gerechtigkeit“ aus? Um eine klare Vorstellung davon zu haben, wohin uns eine sozial-ökologische Transformation führen soll, ist die Auseinandersetzung mit diesen Fragen zentral. Es handelt sich dabei jedoch nicht um Fragen, auf die es eindeutige Antworten gibt, die durch Wissenschaftler*innen und Expert*innen bereitgestellt werden können. Während das Wissen dieser Akteure ebenfalls zentral für eine Nachhaltigkeitstransformation ist, erfordert die Aushandlung normativer Fragen und die Festlegung gesellschaftlicher Zielsetzungen einen umfassenden fortlaufenden Dialog, in den auch Bürger*innen und andere zivilgesellschaftliche Akteure einbezogen sind. Zu diesen zivilgesellschaftlichen Akteuren gehören unter anderem auch die Kirchen, ihre Verbände und zahlreichen Einrichtungen, die ein besonderes Potenzial für die Thematisierung normativer Fragen und die Einbringung entsprechender Impulse mit sich bringen.

8. Die Rolle kirchlicher Akteure in der Nachhaltigkeitstransformation

Kirche und Theologie können auf verschiedenen Ebenen als Akteure in der Debatte um eine Transformation zur Nachhaltigkeit betrachtet werden. Die Sozialethik als Disziplin der wissenschaftlichen Theologie befasst sich mit den jeweils drängenden Fragen der Zeit (in theologischer Sprache: den „Zeichen der Zeit“). Mit der *Sozialethik* in einer Wechselwirkung steht die *Soziallehre* der Kirche, in der sowohl die Ortskirchen als auch der Papst als weltweites geistliches Oberhaupt der katholischen Kirche beispielsweise durch Dokumente von Bischofskonferenzen, Kongregationen

oder Synoden auf Grundlage christlicher Überzeugungen Orientierung geben wollen. Sowohl Sozialethik als auch Soziallehre wenden sich ausdrücklich nicht nur an die Mitglieder der Kirche, sondern haben einen Dialog mit der Gesellschaft (in theologischer Sprache: „mit allen Menschen guten Willens“) zum Ziel. Ein wichtiges Instrument dieser Soziallehre sind die so genannten „Sozialzyklen“ – Päpstliche Rundschreiben, in denen eine Zusammenfassung der kirchlichen Überlegungen zu jeweils aktuellen Themenkomplexen vorgenommen wird und die die kirchliche Lehre in konkreten Handlungsfeldern und Situationen formulieren.

Im Zentrum aller Überlegungen steht dabei das Wohle der Menschen: Jedes einzelnen Menschen und der Menschheit als ganzer, die als „Menschheitsfamilie“ begriffen wird. Fragen einer in jeder Hinsicht gerechten Gestaltung von Gesellschaften und der internationalen Beziehungen waren von Anfang an Gegenstand der Diskussionen: Der Versuch, auch aus kirchlicher Sicht Antworten auf die so genannte „Arbeiterfrage“ (Leo XIII. 1891) zu finden, war der Ausgangspunkt der Soziallehre der Päpste, die sich in der Folge ausdifferenzierte. Vor allem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg rückte auch die Frage der weltweiten Verteilung der Güter und eines friedlichen Zusammenlebens der Völker in den Blick. In diesem Kontext wurden auch die sich abzeichnenden Probleme der Umweltzerstörung angesprochen, allerdings eher beiläufig und cursorisch denn systematisch (vgl. dazu: Heimbach-Steins und Lienkamp 2015). Eine Kirche, die versucht, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, ist indes aufgefordert, sich auch mit den massiven globalen Problemen der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen auseinanderzusetzen. Im besten Fall kann die Kirche auch dazu beitragen, die Herausforderungen zu bewältigen: Indem sie inhaltliche Impulse setzt, die für andere inspirierend wirken (u.a. im Sinne einer Bewusstseinsbildung), indem sie Räume für Gespräche und Diskurse zur Verfügung stellt (unter anderem im Bereich der politisch-gesellschaftlichen Bildung) und nicht zuletzt, indem sie ihr eigenes Handeln kritisch auf die Folgen für Umwelt und Menschen auf allen Kontinenten überprüft und, wo erforderlich, auch umsteuert. Einige Beispiele seien genannt:

Einen nach allgemeiner Wahrnehmung wichtigen Impuls für die gesellschaftliche Debatte um eine global nachhaltige Entwicklung setzte das kirchliche entwicklungspolitische Hilfswerk MISEREOR gemeinsam mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz, BUND, schon 1996 in der gemeinsamen Studie „Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung (BUND und Misereor 1996; fortgeschrieben und aktualisiert 2008 in Kooperation mit dem evangelischen Hilfswerk Brot für die Welt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst